

Roma cajtung

ANERKENNUNG



20 Jahre Anerkennung

Ein rundes Jubiläum steht ins Haus. Vor 20 Jahren wurden Roma und Sinti in Österreich als eigene Volksgruppe anerkannt. Dafür war nicht mehr und nicht weniger als ein einstimmiger Beschluss im Hauptausschuss des Nationalrats nötig. 1993 war es soweit. In der Folge wurden zahlreiche Projekte realisiert, man denke nur an die Kodifizierung des Roman.

1995 dann eine traurige Zäsur. Die von Franz Fuchs am Rand der Oberwarter Siedlung deponierte Bombe riss vier junge Roma aus dem Leben. Nach dem Schock blieben die Trauer und der Wille, den eingeschlagenen Weg fortzusetzen. Zwanzig Jahre nach der Anerkennung nimmt die Volkshochschule der Burgenländischen Roma das Jubiläum zum Anlass, Bilanz zu ziehen.

Wie wird und wie soll sich die Volksgruppe weiterentwickeln?

Eine Antwort auf diese Fragen soll das Symposium zum Internationalen Roma-Tag 2013 im Oberwarter Rathaus finden, das Thema: **Perspektive 2020, die Integration der Roma als Herausforderung für Staat, Gesellschaft und Volksgruppe.**

„Bio Knoblauch Romanes“

Andreas Lehner

„Wenn der Wind des Wandels weht
bauen die einen Schutzmauern,
die anderen Windmühlen.“ (China)

Über das Projekt Bio Knoblauch Romanes erfährt man am ehesten über die Medien und diese berichten sehr unterschiedlich. Das reicht von einer relativ unreflektierten Übernahme der Pressemitteilungen, die der Betreiberverein european neighbours aussendet, bis hin zur absoluten Ablehnung des Projektes die hauptsächlich über das Internet verbreitet wird. Diese Kontroverse hat uns bewogen, das Projekt genauer anzusehen und die unterschiedlichen Standpunkte zu überprüfen.

Ausgangspunkt war das Bettelverbot, das der steirische Landtag am 15. Februar 2011 beschlossen hat. Vor allem Geschäftsleute in der Grazer Innenstadt hatten sich über die Bettler beschwert, die ihrer Meinung nach ihre KundInnen davon abhielten in den Grazer Innenstadtgeschäften ihren Konsumwünschen nachzugehen. In den Medien gab es eine heftige Debatte, in deren Verlauf viele gängige Vorurteile gegen Roma ins Spiel gebracht wurden, denn die BettlerInnen kamen zum Großteil aus Hostice in der Slowakei und waren Roma. Hauptargument war, dass die Bettler für kriminelle Organisationen arbeiten würden und diese das Betteln organisierten. Für Neugkeiten sorgte vor einigen Wochen der Verfassungsgerichtshof, der das steirische Bettelverbot für verfassungswidrig erklärt und aufgehoben hat.

Graz - Stadt der Menschenrechte

Nun muss man aber auch wissen, dass der Grazer Gemeinderat am 8. Februar 2001 einstimmig beschlossen hat, dass Graz zur ersten Menschenrechtsstadt Europas wird und künftig bei allen Beschlüssen das Thema Menschenrechte berücksichtigt werden muss.

Trotzdem wurde in Graz das Bettelverbot beschlossen. Heute, bald zwei Jahre danach, hat sich allerdings nicht viel geändert – zumindest nicht un-

bedingt zum Besseren. Ein Jahr nach dem Inkrafttreten dieses Verbotes, das sich im Prinzip gegen Roma aus den ehemaligen kommunistischen Ländern richtet, stellt die Zeitung „Kurier“ fest, dass die Bedürftigen deshalb nicht verschwunden sind. „Viel dürfte die Verbotspolitik also nicht bringen – außer viele Anzeigen, Verwaltungsstrafen und Festnahmen.“ Und Pfarrer Wolfgang Pucher, der wegen seines sozialen Engagements auch als „Armenpfarrer“ bezeichnet wird und der neben vielen Einrichtungen, die er zur Bekämpfung von Obdachlosigkeit eingerichtet hat auch aktiv eine Gruppe von Roma aus Hostice, die als Bettler nach Graz kamen unterstützen, resümiert: „Die Befürworter dachten, sie sind die Roma los. Das Gegenteil ist passiert.“ ... „Es gebe quasi die ‚guten‘ Roma aus Hostice, Ostslowakei.“ Die 50 bis 70 Männer und Frauen werden in Graz von der Vinzenzgemeinschaft umsorgt. Sie verkaufen das Magazin Global Player. Vinzi-Roma helfen in Pfarren aus, einige fanden sogar einen Job. Und es gibt ungebetene Gäste. „Die sind zäh, die sind aggressiv. Die sitzen nicht still am Boden. Sie gehen von Tür zu Tür. Manche haben ganz kleine Kinder mit“, sagt Pucher. Im Jahr 2012 gab es in Graz laut Polizei 20 Anzeigen.

Graz organisiert ein Projekt

Seitens verschiedener Vertreter der Stadt Graz wurde überlegt, ob man nicht ein Projekt organisieren kann, das mit und für Roma nachhaltig dort Arbeit und Einkommen generiert, wo sie leben. Mit der Konzeption eines solchen Projektes wurde Bernd Spiegel beauftragt, der daraufhin das Projekt Bio Knoblauch Romanes entwickelte. Für die Durchführung wurde der Verein european neighbours gegründet. Die Stadt Graz fördert dieses Projekt, für das zusätzliche finanzielle Unterstützung seitens der EU und des Landes Steiermark lukriert werden konnten.

Ungeschickte Kommunikation

Über die Medien wurde das Projekt so vermittelt, dass Roma in osteuropäi-

schen Ländern Knoblauch biologisch anbauen sollten, der dann in Westeuropas Supermärkten und in der Gastronomie verkauft werden soll. Bei den Projektpräsentationen kam es seitens einiger Protagonisten zu einer ganzen Reihe von Äußerungen, die auf tief-sitzende Vorurteilsstrukturen schließen lassen. So formulierte etwa Landesrat Dr. Christian Buchmann: „Wir unterstützen mit Bioknoblauch Romanes die Schaffung von Arbeitsplätzen für Roma in deren Heimat sowie deren Arbeitswilligkeit und Arbeitsfähigkeit. Knoblauch anzubauen ist eine sinnstiftende Tätigkeit – im Vergleich zum unwürdigen Betteln!“ Ähnlich un-sensibel agierte die Grazer Gemeinderätin Elisabeth Potzinger bei verschiedenen Gelegenheiten.

Kritik und Widerstand

Offensichtlich haben diese Protagonisten bisher noch keine Erfahrungen mit Romaprojekten gemacht und wissen auch nicht um die ungezählten gescheiterten Initiativen, die die Verbesserung der Lebenssituation von Roma vor hatten. Als logische Reaktion formierte sich bald Widerstand gegen das Projekt, der vor allem von der engagierten Künstlerin und Filmemacherin Marika Schmidt formuliert wurde. Marika Schmidt ist eine überaus aktive Mahnerin, die nicht müde wird auf Missstände im Zusammenhang mit dem Umgang mit Roma in Europa, auf die strukturelle und individuelle Diskriminierung von Roma, auf Vorurteilsstrukturen, auf Verbrechen gegen Roma und auf die generelle Behinderung der Entwicklungsmöglichkeiten von Roma hinzuweisen.

Die Kritik wurde von Marika Schmidt in ihrem Blog veröffentlicht.
<http://marikaschmidt.wordpress.com/2012/11/26/protest-brief-stop-bio-knoblauch-romanes/>

Die wesentlichen Punkte sind:

- Die InitiatorInnen, KooperationspartnerInnen und UnterstützerInnen des Projekts „Bio Knoblauch Romanes“



„führen mit Ihrem sogenannten Roma Integration Vorzeigeprojekt institutionelle und strukturelle Gewalt gegen Roma aus.“

- Das Projekt geht von „rassenanthropologischen Festschreibungen aus“.
- Das Projekt fördere eine koloniale Politik.
- Die Idee ist „nicht von Roma selbst entwickelt worden, deren Forderungen und unterschiedlichen Perspektiven in dem Projekt fehlen.“
- Das Projekt stehe in „gedanklicher Nähe zur Leibeigenschaft und Zwangsarbeit“.
- Es ist „eine Eingrenzung in der Arbeitspolitik der EU“.
- Es sei „eine diskriminierende Praxis, denn offenbar wird mit diesem Projekt gezielt eine bestimmte Gruppe von Menschen ausgegrenzt und diskriminiert.“
- „Außerdem sind wir der Meinung, dass wenn das Ziel verfolgt wird Roma in deren ‚Heimat‘ Arbeitsplätze zu schaffen, das Recht auf Bewegungsfreiheit der Roma und das Recht dort zu Leben wo wir wollen eingeschränkt wird.“
- Die Projektbetreiber nutzen „schamlos die derzeitige Lage und Situation von Roma aus und missbrauchen Ihre Macht um Roma für ihr sehr wenig durchdachtes Projekt zu instrumentalisieren.“
- Die Projektbeteiber verfügten nicht

„über eine genügende Expertise und Erfahrungen im Bereich der Zusammenarbeit mit Roma, welche für notwendig gehalten werde, sowie über das notwendige know-how der Einpflanzung bis hin zur Pflege und Vermarktung des Bioknobauchs in Europa.“

- Die AutorInnen des Offenen Briefes finden, „das (sic) Knoblauchanbau für junge Roma keine ausreichende Zukunftsperspektive ist.“ Und fragen „Warum wird uns das Recht und die Motivation z.B. um zu studieren genommen bzw. versperrt?“
- „Abgesehen davon ist allein schon der Name ‚Bioknobauch Romanes‘ zu lesen als Neuauflage des ‚Zigeunerschnitzels‘. (Colette M. Schmidt/DER STANDARD-Printausgabe, 28.12.2011). Wir finden das die Namensgebung eine rassistische Kontinuität / Tradition der weissen europäischen KolonialwarenhändlerInnen ist.“

Auf unsere Nachfrage verwies Marika Schmidt auf ihren Blog und die dort veröffentlichten Argumente.

Weitere Stimmen

Wir wollten auch andere Meinungen einholen und baten Pfarrer Wolfgang Pucher um seine Meinung. „Die Vinzenzgemeinschaft betreibt in Hostice in der Südostslowakei, einem Dorf mit ca. 900 Menschen, von denen die Hälfte Roma, die andere Hälfte Ungarn sind, ein Nudelprojekt mit 14 Frauen. Sie produzieren die VinziPasta, die in Österreich verkauft wird. Die beteiligten Personen sind mit ihrer Arbeit voll zufrieden. Sie haben bis vor 5 Jahren gebettelt und können jetzt mit ihrer Arbeit für ihre Familien ein Zusatzeinkommen erarbeiten. Da dieses Projekt bisher gut läuft und vor allem von den Beteiligten gut angenommen wird.“

Pfarrer Pucher antwortete mit wesentlichen Gegenfragen. „Jedes Projekt, das den Roma Arbeit und damit Selbstachtung gibt, ist zu befürworten. Allerdings sind bis jetzt einige Fragen offen. Werden die in diesem Projekt beschäftigten Roma ordentlich bezahlt? Sind die Arbeitsbedingungen akzeptabel? Was bedeutet das, wenn man ein Produkt als ‚Romaproduct‘ vermarktet? Ist das, falls dem so ist, nicht eine Ausgrenzung

aus der ‚normalen‘ Produktionsgesellschaft? Es darf nicht dazu führen, dass die ohnehin schon gesellschaftlich isolierten Menschen durch ein zumindest vom Namen her auf sie zugeschnittenes Projekt noch tiefer in die Isolation getrieben werden.“

Wir wollen Pfarrer Pucher übrigens dieses Jahr im Herbst zu einem unserer Stammtische - Schukar kirati use a mende einladen.

Mit dieser geballten Ladung an Kritikpunkten wollten wir die Projektverantwortlichen konfrontieren. Herr Spiegel erklärte sich sofort bereit zu einem persönlichen Gespräch zu uns nach Oberwart zu kommen.

In diesem Gespräch beschrieb Bernd Spiegel das Projekt:

Die wesentlichen Parameter des Projektes sind durch 4 Faktoren gegeben.

1.) Die Knoblauchproduktion in Europa ist zusammengebrochen, weil die großen Knoblauchbauern zu Händlern geworden sind und sich auf Import und Vertrieb konzentrieren. Auch in den ehemaligen kommunistischen Ländern wird heute kaum mehr in nennenswertem Umfang Knoblauch angebaut. 90% des in Europa gehandelten Knoblauchs werden in China produziert, wobei die Produktionsbedingungen nicht ökologisch sind. Für den langen Schiffstransport muss der Knoblauch chemisch behandelt werden. Dennoch ist ein großer Teil des Knoblauchs bereits verdorben, wenn er in den Handel kommt.

2.) In der EU nehmen die Brachflächen enorm zu. Besonders in den ehemaligen Ostblockstaaten ist das der Fall.

3.) Dort herrschen darüber hinaus oft ungeklärte Besitzverhältnisse.

4.) In den ehemaligen Ostblockstaaten herrschen vor allem unter großen Teilen der Romabevölkerung Massenarbeitslosigkeit, Armut und in Folge schlechte Bildung und Ausbildung.

Diese Konstellation wurde nun dahingehend überprüft, ob es möglich ist ein gemeinnütziges, nachhaltiges Projekt zu entwickeln, bei dem qualitativ hochwertiger biologisch angebauter Knoblauch auf den Brachflächen von nicht erwerbstätigen Roma angebaut werden kann. Dazu musste in erster Linie geklärt werden, ob es Abnehmer für ein

solches Produkt gibt, die auch bereit sind einen entsprechenden Preis zu bezahlen.

Die ersten Gespräche wurden mit SPAR sehr erfolgreich geführt. Die Marktanalyse ergab, dass die Nachfrage wesentlich größer als das Angebot ist. Deshalb konnte als nächster Schritt die Organisation einer tragfähigen Struktur in Angriff genommen werden. Das Projekt soll dezentral in mehreren Ländern implementiert werden.

Voraussetzungen sind:

- Eine Partnerstadt in der es eine Roma Community mit einem eigenen Verein und einer Ansprechperson gibt. Die Stadt muss darüber hinaus über ausreichend geeignetes Brachland verfügen.
- Eine ausreichende Anzahl von Personen, die am Projekt mitarbeiten wollen.
- In der Anlaufphase muss sich der jeweilige Staat verpflichten, für die ProjektmitarbeiterInnen die üblichen staatlichen Sozialleistungen zu bezahlen. (Das ist deshalb nötig, weil in den ersten beiden Jahren kein Ertrag erwirtschaftet werden kann und die ProjektmitarbeiterInnen auch ausgebildet werden müssen.)
- Gründung einer Genossenschaft oder einer entsprechenden Organisation vor Ort, die von Roma betrieben wird.

Der Zeitplan pro Einzelprojekt gestaltet sich etwa folgendermaßen:

- 1. Jahr: Probebetrieb, um alle Schwierigkeiten vor Ort (Klima, Bodenverhältnisse, Schädlinge usw.) kennen zu lernen
- 2. Jahr: Ergebnisorientierter Probebau
- 3. Jahr: Echtbetrieb um die ProjektmitarbeiterInnen aus den Erträgen bezahlen zu können
- ab dem 5. Jahr gibt es Regelbetrieb mit Wirtschaftlichkeit.

Mit den Gewinnen sollen weitere Projekte im jeweiligen Land finanziert werden.

Bernd Spiegl betont, dass es für den Laien einfacher klingt als es tatsächlich ist, Knoblauch zu kultivieren. Zumindest wenn man es in großem Maßstab betreiben will. Deshalb war es notwendig, kompetente Partner wie die Fachschule Alt-Grottenhof und mehrere Universitätsinstitute ins Boot zu holen,

die das Projekt langfristig begleiten und an der Weiterentwicklung mitwirken. Die ProjektmitarbeiterInnen erhalten deshalb eine Einschulung in Gärtnarbeit, weil der Anbau von Knoblauch in Fruchtfolge erfolgen muss und nur alle 5 Jahre auf einem Feld Knoblauch angebaut werden kann. Die restlichen vier Jahre müssen dort andere Pflanzen kultiviert werden, damit sich der Boden regeneriert und diese Pflanzen sollten natürlich auch einen Ertrag erwirtschaften. Ein großes Problem besteht zur Zeit darin, ausreichend Pflanzgut zu kultivieren. (Nicht jede Knoblauchsart eignet sich für jeden Standort.)

Bernd Spiegel erklärt auch, dass bei der Projektentwicklung versucht wird auf eventuelle Neidgefühle der übrigen Bevölkerung einzugehen. Um diesen entgegen zu wirken, werden auch nicht Roma in das Projekt einbezogen. Die ProjektmitarbeiterInnen werden marktkonforme Löhne erhalten.

Wichtig ist für den Erfolg des Projektes, dass die MitarbeiterInnen motiviert sind und die Fluktuation nicht zu hoch ist. In den nächsten fünf Jahren sollen etwa 1.000 Personen beschäftigt werden.

Wichtig ist ihm auch zu betonen, dass Roma auch in das Projektmanagement eingebunden sind und die Organisation vor Ort autonom von den Romavereinen durchgeführt wird.

Zum Abschluss haben wir Bernd Spiegl noch gefragt, ob es seitens der Projektverantwortlichen Überlegungen gibt, im Bereich Bildung und Ausbildung aktiv zu werden. Er verwies auf geplante Schulpartnerschaften und auf eine Partnerschaft mit Sturmmemory, einer Organisation des Fußballvereins SK Sturm mit dem Ziel Kinder und Jugendliche auch im Bereich der Schule und des schulischen LERNENS zu fördern.

Unsere Meinung

Die Art, wie das Projekt vorbereitet wird, die Netzwerkarbeit, die Organisationsstruktur und vor allem die zielgerichtete Maßnahmenbeschreibung lassen den Schluss zu, dass das Projekt langfristig erfolgreich

sein kann, zumal es nicht wahrscheinlich ist, dass die Projektidee kopiert wird. Die Freiwilligkeit der Teilnahme und die Tatsache, dass das Projekt doch relativ klein ist, lassen viele pauschal formulierte Kritikpunkte der ProjektkritikerInnen irrelevant erscheinen. Wir finden es auch gut, wenn sich Menschen, die sich wahrscheinlich noch nie mit den Problemen der Roma auseinander gesetzt haben, in das Projekt involviert werden und ihre fachliche Kompetenz zum Wohl der Roma einsetzen.

Den ProjektbetreiberInnen ist vor allem vorzuwerfen, dass sie offensichtlich mit dem Thema unerfahrene und nicht informierte PolitikerInnen das Projekt präsentieren lassen, deren Wortmeldungen mehr als einmal eine nicht reflektierte Vorurteilsstruktur erkennen haben lassen und zudem noch medial transporiert werden.

Die Wahl des Projekttitel scheint uns ebenfalls eigenartig.

Bio-Knoblauch-Romanes ist ein Projekt, dass sicher nicht modellhaft verstanden werden kann, was seine landwirtschaftliche Ausrichtung betrifft. Abgesehen von wenigen Ausnahmen bietet die Landwirtschaft für die vielen arbeitslosen Roma in Osteuropa keine langfristige Perspektive. Aber wenn das Projekt soweit erfolgreich ist, dass es für mehrere hundert Familien die Existenz sichert und Perspektiven auf ein „normales“ Leben bietet, hat es mehr erreicht, als viele andere mehr oder weniger gut gemeinte Roma Sozial-Projekte.

Weitere Informationen finden Sie auf: www.european-neighbours.net



Amen palikeras, Hans

Ein Nachruf auf den Musiker Hans Samer

Erich Schneller

Er war bereits zu Lebzeiten eine Legende.

Mit Hans Samer hat die Volksgruppe der Roma zu Weihnachten 2012 eines ihrer bekanntesten und sympathischsten Aushängeschilder verloren. Und das, nur ein Jahr nachdem Eva Samer-Berkova, die frühere Geigerin und Sängerin der Band, ebenfalls viel zu früh verstorben ist.

Wer war dieser Hans Samer?

Er war zuallererst ein Mensch, auf den man zählen konnte, ein freundlicher, herzlicher, einer, der gern unter Menschen und mit Leib und Seele Musiker war. Dabei hatte seine Laufbahn einst in einem Roma-feindlichen Umfeld begonnen.

Der „Zigeinabua“

Hans kam 1948 in Unterschützen zur Welt. Wobei, „in Unterschützen“ ist irreführend, es war außerhalb des eigentlichen Ortsgebiets, jenseits der Bundesstraße. Dort, am Rande der Heimatgemeinde des NS-Gauleiters Tobias Portschy, wuchsen die Sarközis auf, der in Lackenbach geborene Rudi, der ebenfalls viel zu früh verstorbene Toni – Vater von Toni Wegas - und eben Hans. Alle haben sie schon in jungen Jahren Musik gemacht. Es gibt ein Foto aus den 60er Jahren, auf dem die Cousins mit Elvislocke und Instrumenten zu sehen sind. Ein Bild unbeschwerter Ausgelassenheit, obwohl die Roma im Alltag der Nachkriegsjahrzehnte gar nichts zu lachen hatten.

Hans Sarközi haben die Lehrherren selbst dann noch abgewiesen, als seine Mutter aus Verzweiflung den Familiennamen auf Samer geändert hatte. Er ging nach Wien, um dort mehr als vier Jahrzehnte zu bleiben. Er wurde Installateur, arbeitete bei der Gemeinde Wien, gründete eine Familie, wurde zweifacher Vater und war Gründungsmitglied des Kulturvereins der Österreichischen Roma.

Die Hans Samer-Band

In Zeiten, in denen sich Musikgruppen



fantasievolle Namen gaben, nannte er seine Band, schnörkellos Hans Samer-Band.

Mit der aus der Slowakei gekommenen Schwägerin Eva Samer-Berkova hatte die Band eine Sängerin und Geigerin, die weit mehr war als ein Aufputz. Ihr ist es wohl mit zu verdanken, dass sich der Allroundmusiker Hans Samer, der bis dahin alles gespielt hatte, was man auf Bällen und Unterhaltungen hören wollte, mehr und mehr den musikalischen Traditionen seiner Volksgruppe zuwandte. In der Folge geigte die Samer-Band bei Gedenksitzungen im Parlament, bei Gedenkveranstaltungen in Lackenbach, bei Frank Hoffmann auf Burg Güssing und auf Romabällen in Wien und im Burgenland.

Wenn Professor Rudolf Sarközi heute für den gesellschaftspolitischen Weg der Roma in den letzten Jahrzehnten steht, dann steht Hans Samer – wenn auch zusammen mit anderen – für den musikalisch-kulturellen.

Wegbegleiter

Was so wenig vielversprechend in Unterschützen begonnen hatte, endete im Grunde triumphal. Die Roma-Burschen aus Unterschützen, die in jungen Jahren nie wo eingeladen waren, nie einfach

nur als lebenshungrige junge Menschen gesehen wurden, sondern als „Zigeinerbaum“, haben der Republik Ende des 20. Jahrhunderts ihren Stempel aufgedrückt. Daran konnte auch die Fuchs-Bombe nichts ändern.

Die Anerkennung der Roma – das war übrigens im Dezember 1993, heuer werden es 20 Jahre – hat Rudolf Sarközi fast im Alleingang erreicht. Der Hans blieb bescheiden im Hintergrund. Von ihm kam der musikalische Rahmen dafür. Er prägte diese Zeit mit seiner Musik.

In den letzten Jahren, seit seiner Pensionierung 2008, hat er sich in Oberwart engagiert, war im Vorstand der VHS, spielte weiter bei allen möglichen Anlässen, startete noch neue Projekte, etwa mit dem Gitarristen Erich Sammer, und widmete sich seiner Familie. In der Band hielten ihm sein Bruder Fredi, Keyboarder Mario und Geiger Andi die Treue bis zuletzt.

Wir hätten es nicht gebraucht, um sein Andenken hochzuhalten, doch es ist gut, dass ein Jubiläumsjahr vor der Tür steht. Da werden sich viele Gelegenheiten auftun, an Hans zu erinnern. Der Sessel in der Mitte der Bühne ist jetzt frei. Aber vielleicht nimmt ja einer seiner Söhne irgendwann den Platz ein.

Bilanz eines Wegbegleiters:

20 Jahre Anerkennung der Roma

Erich Schneller

Seit der für viele überraschenden Anerkennung der Roma und Sinti als eigene Volksgruppe im Dezember 1993 sind bald 20 Jahre vergangen. 20 Jahre, in die das Attentat von Oberwart fiel, bei dem vier junge Roma starben. 20 Jahre, in die aber auch der EU-Beitritt Österreichs, eine weitere Öffnung und Normalisierung im Verhältnis zu unseren östlichen Nachbarn, die Jahrtausendwende und nicht zuletzt die Terroranschläge vom 11. September 2001 in den USA fielen. Der folgende War on Terror dauert bis heute an.

In Österreich gab es in dieser Zeit mehrere Regierungswechsel, der herausragende und international am meisten Aufsehen erregende war jener zur von Wolfgang Schüssel geführten schwarz-blauen Bundesregierung im Jahr 2000. Auch im Burgenland waren diese 20 Jahre, Jahre des Um- und Aufbruchs. Ereignisse wie der Bank Burgenland Skandal haben das Land erschüttert, aber die Wirkung der Ziel-1-Millionen nicht geschmälert. Das Land hat aufgeholt und sich in vieler Hinsicht verändert.

Und was war mit den Roma?

Ach ja, da war doch das mit der Anerkennung! Eine Entscheidung, die nur kurz und nur in eingeweihten Kreisen Aufsehen erregte, am Jahresende 1993 aber an vielen, ohne davon Notiz genommen zu haben, vorübergegangen ist. Selbst an Volkgruppenangehörigen. Wirklich hingesehen hat man erst, als im Februar 1995 in Oberwart eine Bombe detonierte und vier Menschen aus dem Leben riss. Da war Oberwart plötzlich im Brennpunkt von ganz Österreich und Europa. In der Folge gab es einerseits bloße Lippenbekenntnisse, aber auch tatsächliche Reformen. Die Siedlung wurde renoviert, die Bemühungen auf dem Bildungssektor verstärkt, die Diskriminierung auf dem Arbeitsmarkt nach und nach verringert und der Begriff „Zigeuner“ aus dem Wortschatz von Menschen und Medien gestilgt. Nicht gänzlich, aber weitgehend.

Die von den Roma-Vertretern forcierte Eigenbezeichnung Roma und Sinti hat sich durchgesetzt, auch wenn es bis heute selbst innerhalb der Volksgruppe Stimmen gibt, die sich teils sogar vehement für das frühere Wort „Zigeuner“ aussprechen. Wenn sie sich ähnlich engagiert für die sonstigen Belange der Volksgruppe ins Zeug legten, wer weiß wo die Roma heute schon stünden.

Und wer hat zu dieser insgesamt positiven Entwicklung beigetragen?

Antworten auf diese Frage sind je nach Standpunkt verschieden. Der Oberwarter Rom Ludwig Horvath wollte jüngst bei einem Stammtisch der Volkshochschule der Burgenländischen Roma, vor allem dem früheren Bundeskanzler Franz Vranitzky und dem ehemaligen Oberwarter Bürgermeister Michael Racz danken. Der bekannteste Rom Österreichs, Prof. Rudolf Sarközi, jener Mann, der die Anerkennung der Roma in den frühen 90er Jahren mit ganzer Kraft und schließlich erfolgreich betrieben hat, sieht dies auch und insbesondere als Verdienst der Vereine, nicht zuletzt seines eigenen, des Kulturvereins der Österreichischen Roma. Er sitzt zusammen mit Vertretern des Verein Roma Oberwart, des Romano Centro in Wien, des Verein Ketani aus Linz und anderen im Volksgruppenbeirat der Roma und entscheidet gemeinsam mit Beamten des Bundeskanzleramts über die Verteilung der Mittel der Volksgruppenförderung, Geld, das in die Arbeit der Vereine und damit letztlich in Beratungs-, Bildungs- und Kulturarbeit fließt.

Den Kritikern und Nörglern aus den eigenen Reihen, denen, die nicht müde werden, alles schlecht zu reden, sei gesagt: Die Vereine waren und sind offen für ehrenamtliche Mitarbeit, wo bleibt euer Engagement? Geldmit-

tel zu verteilen gibt es allerdings nicht. Hier kann man sich keine goldene Nase holen, hier wird zumeist für Gottes Lohn gewerkt. Wenn einzelne Personen eine Anstellung gefunden haben, über einen längeren Zeitraum oder für die Dauer von Projekten, dann mit einem konkreten Auftrag und Aufgabengebiet, und weil es ihnen gelungen ist, erfolgreich öffentliche Fördertöpfe anzuzapfen. Eine Möglichkeit, die allen offen steht. Also nur zu, euer Beitrag ist erwünscht und kann vieles ändern!

Und was bleibt zu tun?

Anno 2013 geht es nicht um spektakuläre Aktionen, es geht darum, die Herausforderungen anzunehmen, die sich in Österreich jedem Staatsbürger stellen. Wer seine und die Position seiner Gruppe verbessern möchte, der muss sich rühren, der muss anpacken und Mühen auf sich nehmen. Denn, und das soll hier nicht verschwiegen werden: auch wenn die Roma heute in vieler Hinsicht bessere Chancen und Möglichkeiten haben, in der Schule und in der Arbeitswelt, zur vollständigen Gleichstellung fehlt noch einiges. Was genau, das werden wir in den kommenden Monaten versuchen, herauszufiltern. Die Volkshochschule der Burgenländischen Roma plant eine ganze Reihe von Veranstaltungen im Jubiläumsjahr, darunter ein Symposium zum Internationalen Roma-Tag (Seite 7) im April, das Motto:

Perspektive 2020 – die Integration der Roma als Herausforderung für Staat, Gesellschaft und Volksgruppe.



Offizielle Anerkennung

„Internationaler Romatag“ Internacionali Romengero Di Symposium

„20 Jahre Anerkennung – Perspektive 2020 – Integration der Roma und Sinti als Herausforderung für Staat, Gesellschaft und Volksgruppe“.

Da scheint es uns – auch vor dem Hintergrund der EU-Initiative zur Integration der Roma bis 2020 – geboten, Bilanz zu ziehen und festzuhalten, was seit damals (1993) – und wenn man noch einen Schritt weiter zurückgehen möchte, seit der Gründung des ersten Romaver eins in Oberwart 1989 – geschehen ist und was für die Zukunft zu tun bleibt. Im Mittelpunkt des Symposium steht der Vortrag vom Historiker Gerhard Baumgartner. Danach findet eine Podiumsdiskussion mit den VertreterInnen der Volksgruppe und politischen MandatariInnen von heute und damals statt.

Symposium & Buchpräsentation

Rathaus Oberwart
Hauptplatz 9, 7400 Oberwart

Symposium
Sa. 6. April 2013
14:00 – 18:00 Uhr
Eintritt frei

Begrüßung: Bgm. Georg Rosner
Vortrag:

Dr. Mag. Gerhard Baumgartner

Podiumsdiskussion:

Dr. Josef Ostermayer (Staatssekretär)
Romani Oskar Rose
(Zentralrat Deutscher Sinti und Roma)

Prof. Rudolf Sarközi

(Kulturverein Österreichischer Roma)

Mag. a Terezija Stoitsis

(Volksanwältin)

NR Oswald Klikovits

(ÖVP Volksgruppen Sprecher)

Buchpräsentation

Sa. 6. April 2013, 19:30 Uhr

Eintritt frei

Lesung: Stefan Horvath

Klavier: Ferry Janoska

„Internationaler Romatag“ Internacionali Romengero Di Buchpräsentation

Atsinganos

Die unberührbaren „Zigeuner“ aus Oberwart von Stefan Horvath

Nach „Ich war nicht in Auschwitz“, dem ersten Buch eines Oberwarter Roms, und „Katzenstreu“, dem Buch, in dem sich Stefan Horvath auf sehr persönliche Weise mit dem Rohrbombenattentat vom Februar 1995 auseinandersetzt, widmet sich das neue Projekt des Autors den drei Oberwarter Romasiedlungen.

Die erste Siedlung am Stadtrand, die in der Mühlgasse lag, wurde 1939 von den Nationalsozialisten zerstört und geplündert, ihre Bewohnerinnen und Bewohner wurden in Konzentrationslager deportiert. Von rund 350 Roma überlebten etwas mehr als zehn. Als sie nach Oberwart zurückkamen, wurden sie alles andere als mit offenen Armen empfangen. Die zweite Romasiedlung befand sich 1 km vorm Stadtrand und war anfangs eine notdürftig errichtete Baracke der sowjetischen Kommandantur, die Häuser der Überlebenden wurden mit Geldern aus Entschädigungszahlungen erbaut. Als man Ende der sechziger, Anfang der siebziger Jahre am Ort der Siedlung das neue Landeskrankenhaus baute, musste die Siedlung wieder aufgegeben werden und wurde an den Ort verpflanzt, an dem sie heute noch steht, und der im

Februar 1995 traurige Berühmtheit erlangte.

Stefan Horvath, Sohn zweier KZ-Überlebender und Vater eines Attentatsopfers, widmet sich vor allem der Geschichte der zweiten Oberwarter Romasiedlung. In der Erinnerung wandert er von Haus zu Haus und erzählt von den Menschen, die in diesen Häusern lebten, vom langen Schweigen der Überlebenden, die wenig bis nichts von ihren Qualen und Verlusten in den Lagern erzählten, vom harten Alltag der Nachkriegszeit, von persönlichen Macken und Spleens, von der Wiederkehr des Verdrängten, die viele Frauen der zweiten Siedlung an ihrem Lebensende in Paranoiaschüben überkam, vom Aufwachsen der Kinder am Rande der städtischen Mülldeponie und vom Zusammenleben mit jenen Nicht-Roma, die in der Stadt als asozial galten und in die Siedlung verpflanzt wurden.

Stefan Horvath erzählt aber nicht nur von den Menschen der Siedlung und ihren Geschichten, sondern auch von der Willkür diverser Stadtverwaltungen, die die Roma lange Zeit aus den Augen haben wollten. In kurzen Einschüben hält Horvath auch jene wenigen Geschichten fest, die ihm alte Roma, die die Nazizeit überlebten, vor ihrem Tod

anvertraut.

In seinem neuen Buchprojekt belebt der Autor eine versunkene Welt wieder, um sie nicht dem Vergessen anheimzugeben.



Erste Oberwarter
Romasiedlung

In der Mitte Deutschlands ?!

Peter Liszt

Das Denkmal für die im Nationalsozialismus ermordeten Sinti und Roma Europas wurde am 24. Oktober 2012 eingeweiht. Es liegt in prominenter Lage in der Mitte der deutschen Hauptstadt Berlin, im Tiergarten. Zwischen Brandenburger Tor und Reichstag, wo nicht selten deutsche Geschichte geschrieben worden ist. Der deutsche Bundespräsident Joachim Gauck und die deutsche Kanzlerin Angela Merkel sowie ca. 150 Überlebende des Porajmos nahmen an der offiziellen Einweihung teil. Der Entwurf für die Gedenkstätte stammt von dem israelischen internationalen renommierten Bildhauer Dani Karavan. In der Mitte der Gedenkstätte ist ein schwarzer Brunnen, mit einem „endlos tiefem“ Grund. In der Mitte dieses Brunnens ragt eine dreiecksförmige Plattform hervor, die an die Winkel der KZ-Kleidungen erinnern soll. Dort liegt immer eine frische Blume, sobald sie verwelkt sinkt der Stein in die Tiefen des Brunnens um mit einer frischen Blume erneut an der Oberfläche zu erscheinen. In der Umrahmung des Brunnens ist ein Gedicht vom italienischen Rom Santino Spinelli in Deutsch, Romanes und Englisch eingraviert:

Eingefallenes Gesicht, erloschene Augen, kalte Lippen, Stille, ein zerrissenes Herz, ohne Atem, ohne Worte, keine Tränen.

Erstes offizielles Gedenken an die ermordeten Roma und Sinti von Seiten der Bundesrepublik Deutschland fand



Denkmal für die im Nationalsozialismus ermordeten Sinti und Roma Europas

genau 30 Jahre zuvor statt. Als der damalige Bundeskanzler Helmut Schmidt sich mit Opfern des Naziregimes traf und erstmals dem Völkermord an den Roma und Sinti Beachtung schenkte.

Bis heute sind jedoch nur wenige Gesetze zum Schutz der Minderheit in Deutschland verabschiedet worden. Das nördliche Bundesland Schleswig-Holstein änderte im November 2012 als erstes einstimmig ihre Verfassung. In dieser ist von nun an zu lesen „*Die nationale dänische Minderheit, die Minderheit der deutschen Sinti und Roma und die friesische Volksgruppe haben Anspruch auf Schutz und Förderung.*“

Doch nicht alle Bundesländer folgen den Vorbild des Kieler Landtages.

In Bayern wirft der dortige Innenminister besonders den osteuropäischen Roma Asylmisbrauch vor, da sie oft aus wirtschaftlichen Gründen flüchten. In Berlin bilden sich eigene Romahäuser, in denen die Vermieter horrende Preise für baufällige Wohnungen verlangen. Andere Vermieter lehnen es ganz ab ihre Immobilien an Roma und Sinti zu vermieten.

Auch die Lage der Minderheit in Deutschland ist angespannt.

Ein Denkmal, um an die ermordeten Angehörigen zu erinnern in der politischen Mitte Deutschlands ist wichtig und ein Zeichen in die richtige Richtung. Aber in der Mitte der Gesellschaft ist man noch lange nicht angekommen.

Roma-Ball Königin 13

Am Samstag den 26.1.2013 wurde beim Romaball in Unterwart Eva Horvath aus Großpetersdorf zur Romakönigin 2013 gewählt.

Unter den Gratulanten: v.l.n.r. Bgm. Georg Rosner, LAbg. Gerhard Pongracz, Romakönigin 2013 - Eva Horvath, Horst Horvath, Romakönigin 2012 - Skarlett Nardai, BR Bgm. Walter Temmel, Bgm. Josef Horvath.



Foto: Andreas Lehner

Foto: Peter Liszt

Café Roma

Beograd Gazela - Reiseführer in eine Elendssiedlung

Peter Liszt

Heutzutage gibt es ein umfangreiches Angebot an Reiseführern für europäische Hauptstädte. Die Reiseführer beschreiben die Städte und Länder, die Menschen und die Sprache. In diesen Städten leben meistens auch Roma, diese werden jedoch so gut wie nie in den typischen Reiseführern erwähnt, weil sie oft in Siedlungen, von der Mehrheitsbevölkerung ausgegrenzt, leben. Eine Reise im Frühjahr 2012 führte mich in die Hauptstadt der Republik Serbiens, Belgrad, eine Stadt die Jahrhunderte lang Schauplatz der Geschichte war und heute vergessen abseits vom Massentourismus lebt. Jedoch ist Belgrad den anderen europäischen Hauptstädten ziemlich ähnlich, pulsierendes Leben in der Innenstadt und so wie in fast jedem europäischen Land leben hier Roma. Die meisten von ihnen leben in Elendssiedlungen am Rande der Gesellschaft.

Gazela ist die größte Roma Siedlung Belgrads, sie ist eine von 150 Siedlungen in Belgrad und ihren Namen verdankt sie der Autobahnbrücke, die die Siedlung in Richtung Norden abgrenzt. Die Lage der Siedlung zwischen Auto-

bahnbrücke und Fünf-Sterne-Hotels ist durch den Bauboom des letzten Jahrhunderts geprägt. Die Bewohner (ca. 820) leben teilweise schon über Generationen in der Siedlung aber täglich kommen neue dazu, meistens Roma die aus wirtschaftlichen Gründen oder wegen Vertreibung nach Belgrad fliehen müssen. In der Hauptstadt Serbiens erhoffen sich die meisten von Ihnen ein besseres Leben, jedoch bekommen Roma nur selten eine Anstellung. Die Siedlung verfügt über keinen Wasser-, Strom- und Kanalanschluss. Deshalb müssen die BewohnerInnen hart für ihren Lebensunterhalt kämpfen, die Meisten leben von der Recyclingwirtschaft. Da es keine Mülltrennung in Serbien gibt, durchforsten meist die Männer die Müllcontainer nach Papier-, Plastik- oder Altmetallmüll, welchen Sie an große Recyclingunternehmen verkaufen können.

Das Buch Beograd Gazela ist wohl der erste Reiseführer in eine Roma Siedlung, die Autoren zeigen den BetrachterInnen ein detailliertes Bild der Siedlung und versuchen dabei die Angst vor solchen abzubauen und einen Besuch in der Siedlung zu fördern.



Foto: <http://www.beogradgazela.net>

Café Roma Beograd Gazela

Offenes Haus Oberwart
Lisztgasse 12, 7400 Oberwart

Sa. 20. April 2013
19:00 Uhr
Eintritt frei

In Kooperation mit dem Offenen Haus Oberwart.

Studienreise nach Belgrad/Serbien

Do. 9. – So. 12. Mai 2013

Am 1. März 2012 erhielt Serbien den offiziellen Status eines EU Beitrittskandidaten. Nach dem Zerfall Jugoslawiens und der Jugoslawienkriege war die Wirtschaftsleistung des Landes stark zurückgegangen, viele Menschen waren und sind bis heute der Armut ausgesetzt, besonders betroffen sind die Angehörigen der Volksgruppe der Roma und Sinti.

Belgrad bildet bis heute die Hauptstadt und das Zentrum Serbiens, viele der ca. sieben Millionen EinwohnerInnen Serbiens suchten in der Stadt neue Lebenschancen und erhofften sich Arbeit. Darunter waren viele Minderheitsangehörige, jedoch ist die Situation dort

für diese meist noch schlimmer als in den ländlichen Regionen Serbiens. In Belgrad, schlossen Slums aus dem Boden, die den zahlreichen zugezogenen Roma den einzigen Lebensraum boten. Heute gibt es zahlreiche illegal errichtete Siedlungen, deren BewohnerInnen stets von Zwangsräumungen durch die Behörden bedroht sind.

Im Mittelpunkt des Interesses steht aber auch die Millionenstadt Belgrad selbst, die einst die Grenze des Habsburgerreiches bildete, die Hauptstadt der Sozialistischen Föderative Republik Jugoslawien war und heute Zentrum einer jungen serbischen Avantgarde ist.



Studienreise Belgrad/Serbien

Do. 9. - So. 12. Mai 2013
Kosten: Reise- und Unterkunft
Anmeldung:
bis spätestens 31. März 2013
Horst Horvath 0664/3581489

Foto: Vlada Marinović

Stammtisch - Schukar kirati

Ludwig Horvath

Erich Schneller

Er hat viel gearbeitet in seinem Leben. Sein einziger, richtiger Freund ist beim Attentat umgekommen. Er sagt, die Oberwarter Roma-Siedlung sei der schönste und friedlichste Ort in der Stadt.

Der Oberwarter Rom Ludwig Horvath hat Ende November 2012 bei einem „Schukar kirati“ der Volkshochschule der Burgenländischen Roma aus seinem Leben erzählt. Ort des spannenden Abends war das Gasthaus Neubauer, jenes Lokal, in dem sich in den späten 80er Jahren jene Bewegung formierte, die in der Folge den ersten Roma-Ver- ein Österreichs gründete.

Ludwig Horvath wurde 1955 in der 2. Oberwarter Roma-Siedlung geboren, jenem Ortsgebiet, das in den frühen 70er Jahren dem Neubau des Krankenhauses weichen musste. Damals konnte man als Kind noch in jedes Haus, und wenn nichts anderes da war, so wurde einem zumindest trockenes Brot angeboten, sagt Ludwig. „Die KZ-Überlebenden haben gewusst, was Hunger und Durst bedeuten. Die wussten noch zu teilen, was in der heutigen Zeit nicht mehr vorkommt.“

Seit damals habe sich viel verändert, erzählt der 57-jährige. „Es gibt keine Schwierigkeiten mehr bei der Ausbildung. Es gibt keine Schwierigkeiten für Roma-Kinder, so wie es sie in meiner Kindheit gab, als Roma-Kinder fast automatisch in die Sonderschule gekommen sind. Das gibt's heute nicht mehr.“ Und auch wenn vereinzelt noch Vorurteile da seien, im Großen und Ganzen hätten es die Burgenland Roma gut. Ob das mit der Entstehung der Vereine und der Anerkennung im Jahr 1993 zu tun habe, wird Ludwig gefragt, und verneint dies ohne zu zögern. „So hart das klingen mag, zum Besseren gewandelt hat es sich erst nachdem es die vier Toten gegeben hat. Wir, die Oberwarter Roma waren in Oberwart daheim, aber



Ludwig Horvath

wir sind von der Mehrheitsbevölkerung ignoriert worden. Es war ein Nebeneinander, kein Miteinander. Doch mit dem Attentat hat sich das verändert. Plötzlich wusste man in Österreich, dass es Roma in Oberwart gibt.“ Dem Exkanzler Vranitzky und auch dem damaligen Bürgermeister Racz müsse man dankbar sein, weil die sich so für die Roma eingesetzt hätten.

Was die Zukunft der Roma-Kultur und die Erhaltung des Roman anbelangt, ist Ludwig pessimistisch. „Ich sag immer wieder, die alten Roma sind gestorben und haben alles mit ins Grab genommen. Wir haben keine Romakultur. In 20, 30 Jahren ist das Roman tot, da wird das keiner mehr sprechen.“

Kindheit und Schulzeit

Früher sei vieles anders gewesen. In seiner Kindheit hätte es zwar keinen Luxus gegeben, erzählt Ludwig, ja nicht einmal fließendes Wasser, trotzdem hätten sie keinen Hunger gelitten. Arm seien sie gewesen, weil sie in der Schule benachteiligt wurden. „Meine Schulbildung ist fast null. Den Lehrern war es egal, ob wir in der Schule waren oder nicht. Ich bin in der vierten Klasse sitzen geblieben.“ Was er heute

könne, „hat mir der Lehrer Erdely beigebracht. Der hat mich in der vierten Klasse jeden Tag mitheimgenommen, hat mir zu Essen gegeben und mich unterrichtet. Wenn ich heute lesen und schreiben kann, hab ich das nur ihm zu verdanken. Erst später hab ich erfahren, dass er vorher auch kein Guter war. Vielleicht wollte er etwas wieder-gutmachen an mir.“

„Da war ich der Horvath Ludwig“

Ludwig hatte keine Chance auf eine Berufsausbildung. Er ging nach Wien und arbeitete im Straßenbau bis er seine Frau kennenlernte. Mit ihr ging er für beinahe acht Jahre nach Ungarn. „Dort habe ich die schönste Zeit meines Lebens verbracht. Da war ich der Horvath Ludwig und sonst gar nichts. Ich habe gut verdient und hab den Beruf Förster gelernt.“ Trotzdem kehrte er 1982 mit seiner Frau zurück nach Oberwart.

Von Problemen der Roma will er lange nichts bemerkt haben. Er sei wochentags in Wien arbeiten gewesen und habe erst später mitbekommen, dass Roma benachteiligt wurden, keine Arbeit bekamen und beschimpft wurden. Damals habe es noch eine große Distanz zwischen Roma und Nicht-Roma

gegeben. In die Siedlung hinaus seien nur ganz wenige gekommen, was übrigens bis heute so geblieben sei. „*Die Mehrheitsbevölkerung kennt uns gar nicht. Dabei ist die Roma-Siedlung heute einer der schönsten und friedlichsten Orte, die es in Oberwart gibt.*“ Für die Zukunft sieht Ludwig allerdings schwarz. Früher hätten mehr als 150 Personen in der Siedlung gelebt, heute seien es kaum 60. Die Siedlung werde wohl irgendwann verschwinden, sagt er mit Verweis auf ein anderes Beispiel. Im Schmalzgraben in Heiligenkreuz sei auch einmal eine große Siedlung gewesen, doch heute lebe nur mehr eine Frau mit ihrem Kind dort. Die Jungen würden wegziehen, es gäbe immer mehr Mischehen. Das zeige, dass sich die Roma gut integrieren. Doch bei seiner Generation sei die Distanz zur Mehrheitsbevölkerung geblieben. „*Ich hatte nie wirklich Freunde. Mein einziger Freund war der Simon, der beim Attentat ums Leben gekommen ist. Mit dem konnte ich über alles reden, wir waren von klein auf beisammen.*“

Auf die Frage, ob er religiös sei, antwortet Ludwig knapp: „*Ja!*“ Er sei einmal schwer krank gewesen und fast ein Jahr lang im Spital. Damals sei der

Glaube gekommen. „*Allerdings*“, betont er sich zu betonen: „*Kirchengeher bin ich keiner.*“

Über das KZ hat mein Vater nie geredet. Die Mutter auch nicht. Sie hat aber ein Mädchen in Auschwitz verloren und ist dann in der neuen Siedlung erkrankt. Sie hat immer gesagt, Kinder geht nicht duschen, es kommt Gas. Das können wir nicht vergessen. Insofern leidet man schon bis heute.

Als in Oberwart der Verein gegründet wurde, war ich in Wien berufstätig. Gegründet wurde der Verein von lauter solchen die nicht berufstätig waren. Ich hab damals gesagt: geht's arbeiten, dann wird sich was ändern!

Wenn ich ganz ehrlich bin, die Vereine haben mir nix gebracht. Die Anerkennung hat mir keine Vorteile gebracht. Erst mit dem Bombenattentat hat sich was geändert. Es hat zwar der Roma-verein die Lernbetreuung eingeführt, aber wirklich verändert hat sich erst mit dem Attentat etwas.

Von den Medien werden die Roma noch immer in einem Topf geschmissen.



Auf ein W

von Stefan Horvath

Der Roma-Stammtisch mit Ludwig Horvath bescherte uns eine Premiere. Zum ersten Mal war ein Mann aus der Roma-Siedlung von Oberwart zu Gast. Ludwig Horvath erzählte uns aus seinem Leben, aus der zweiten und dritten Roma-Siedlung. Ludwig Horvath hat eine sehr sozialen Einstellung und eine große Liebe zu seiner Volksgruppe. Er hat das Gemeinsame und das Miteinander zu seinem Lebensmotto erkannt.

LeserInnenBriefe

In unserer letzten Cajtung wollten wir von Ihnen wissen, was Sie von der Aktion „Ich bin gegen das Wort Zigeuner“ halten.

„... „Ich bin gegen das Wort Zigeuner“, diese Aktion finde ich toll. Ihr habt aber auf jedes Plakat „Zigeuner“ geschrieben, so wird dieser Begriff noch mehr vertieft. Auf den Plakat hätte meiner Meinung nach stehen sollen was ihr hören wollt, nämlich, Wir sind „Roma und Sinti“.

P.S. Danke für die tolle Zeitung.“

Franz Bauer

„Sehr wohl ist es die Notwendigkeit das diskriminierende Wort Zigeuner aus dem täglichen Sprachgebrauch zu verbannen. Ich stelle jedoch in den Raum, dass wir mit dem zusammengesetzten Wort „Zigeunermusik“ bei der Bevöl-

kerung eine ganz entgegengesetzte Assoziation hervorrufen und das Bild zu diesem Wort nicht negativ besetzt ist.

Auch der Roman von Klaus Michael Bogdal „Europa erfindet die Zigeuner“ ist durch das besagte Wort nicht automatisch negativ besetzt, wie das auch bei vielen Publikationen in der Vergangenheit der Fall war und bis heute ist. Selbstverständlich können alle Begriffe durch die Worte „Roma und Sinti“ ersetzt werden und ein gemeinsamer Anfang den wir selbst überall praktizieren und vorexerzieren werden, hilft der Umgebund dabei die Begriffe neu zu definieren.

Ich bin dabei und für eine Zusammenarbeit gerne bereit. Mein Wohnort ist Niederösterreich, in Grafenwörth und falls man mich braucht, es meine Zeit

zulässt, so stelle ich mich in den Dienst dieser Sache.

Herzliche Grüße aus Grafenwörth sendet“

Thomas Eckert

„Lieber Herr Stojka, für meine Frau und mich war lange Zeit nicht ganz klar, wie mit dem Wort „Zigeuner“ umzugehen sei, da wir von Romaseite einander widersprechende Antworten erhalten haben. Ihre Aktion macht damit Schluss. Wir schließen uns dem an und lehnen die Verwendung des Wortes „Zigeuner“ ab.

Mit besten Grüßen“

Friedrun und Peter Huemer

Vielen Dank für Ihre Briefe!



Renate Holpfer, Lotte Wohlfahrt (ehem. Hirl)

Stammtisch I Schukar kirati use a mende

Renate Holpfer & Lotte Wohlfahrt

Do. 28. Feber 2013, 19:00 Uhr

Stammtisch II Schukar kirati use a mende

Miriam Wiegele

Do. 14. März 2013, 19:00 Uhr

Gasthof Neubauer
Wiener Straße 35
7400 Oberwart

Am Anfang war der Zorn der jungen Roma und das Interesse zweier Frauen. Als sich in den späten 80er Jahren in Oberwart die Romabewegung zu formieren begann, spielten zwei Nicht-Roma-Frauen eine herausragende Rolle.

Die Sozialarbeiterin Renate Holpfer

und die Historikerin Lotte Hirl waren so etwas wie Geburtshelferinnen für die Oberwarter Romabewegung.

Wie sie die damaligen Ereignisse aus heutiger Sicht beurteilen, erzählen sie bei einem Schukar kirati im Gasthaus Neubauer, dort wo vor bald 25 Jahren alles begonnen hat.

Stammtisch II



Miriam Wiegele

Martin Pollack und die Abwesenheit von Erinnerung Begegnung im Advent 2012

Er kommt ursprünglich aus Oberösterreich, hat lange in Berlin und Wien gelebt und ist vor fünfzehn Jahren Wahlburgenländer geworden. Allerdings, Martin Pollack ist ein Rastloser, einer der viel unterwegs ist. Sein Hauptinteresse gilt den osteuropäischen Ländern und ihrer Geschichte, und da ganz besonders Galizien im Süden Polens, dem



Martin Pollack

Landstrich zwischen Krakau und der ukrainischen Grenze. In und über Galizien hat er viel geforscht und geschrieben, auch wenn er ganz zufällig darauf gekommen sei, wie der international renommierte Journalist und Schriftsteller bei der „Begegnung im Advent“ im Dezember 2012 im OHO vor einer ansehnlichen Schar von Interessierten erzählte.

Er habe in den 60er Jahren in Polen studiert und anschließend auch dort gearbeitet. Als sich dann in den 80er Jahren die Gewerkschaftsbewegung Solidarnosc formierte, sei er wegen seiner Beziehungen zur polnischen Opposition zur Persona non grata ernannt und mit einem Einreiseverbot belegt worden. So habe er sich was suchen müssen, was er trotzdem machen konnte und mit Polen zu tun hatte. 1984 erschien

das erste Buch über Galizien, eine Gegend die, obwohl einst Österreich-Ungarisches Kronland, bei uns relativ unbekannt gewesen sei.

Für Martin Pollack ein spannendes, weil multikulturelles Gebiet, mit einer großen Roma-Bevölkerung, mit Juden, Ukrainern, Deutschen und anderen Volksgruppen. Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts kam es ähnlich wie im Burgenland und vielen anderen europäischen Ländern und Regionen zu großen Auswanderungswellen in die USA. Von allen armen europäischen Gegenden sei Galizien eine der ärmsten gewesen.

Was Martin Pollack schreibt und veröffentlicht, ist in der Regel dokumentarische Literatur. Sein Anliegen ist die Zeitgeschichte. „*Da geht's um Probleme, die verdeckt werden, die ausgeblendet werden*“

det werden, und das ist im Burgenland besonders die Geschichte der Roma.“ Er nennt dieses Ausblenden schlicht „Abwesenheit von Erinnerung“. Zwar gäbe es dort und da eine Gedenktafel, aber in den meisten Orten gäbe es sie nicht: „das finde ich bedauerlich und skandalös.“

Man müsse gar nicht nach Kemeten schauen, im benachbarten Stegersbach scheint mit dem Verschwinden des früheren „Zigeunergraben“ auch die Erinnerung an die frühere Roma-Bevölkerung verschwunden. Das in einer Gemeinde, die vor 1938 eine der größten Roma-Siedlungen des Landes hatte. Bis heute erinnert keine Gedenktafel daran. Und genau da setzt das Interesse von Martin Pollack an. Was steckt hinter der mangelnden Erinnerung, wie kommt es, dass sich wie im Falle Kemeten ganze Gemeinderäte gegen das Aufstellen von Gedenktafeln aussprechen? Der neugierige Zeitgeschichtler versteht sein Geschäft auch außerhalb von Archiven und Bibliotheken. So beschreibt er in einer ebenso gefühlvollen wie beklemmenden Reportage Begegnungen und Gespräche mit Menschen in Stegersbach, ein Text, der schon vor einiger Zeit erschienen ist und ein Schlaglicht auf die Stimmungslage und die Wahrnehmung der Roma in der

südburgenländischen Marktgemeinde wirft.

Die Verweigerung der Erinnerung sei oft noch gepaart mit einem Mangel an Zivilcourage, sagt Pollack. So habe er einst einen Brief von einem Mann aus Krobotek bekommen, der sich beklagt habe, dass sich auch bei ihnen eine Mehrheit gegen eine Gedenktafel ausgesprochen habe. Der Brief habe mit der Bitte geendet, im Fall des Falles seinen Namen nicht zu nennen. Ein fatales Signal für den zugewanderten Schriftsteller: „Fehlende Courage führt auch dazu, dass in diesen Orten eine dumpfe Mehrheit sagt, nein, Gedenktafeln brauchen wir nicht.“

Da gäbe es in Polen eine ganz andere Erinnerungskultur. So würde in Lodz eine große Tafel an jene Burgenland-Roma erinnern, die 1941 dorthin deportiert und später im Lager Chelmno/Kulmhof ermordert wurden.

Mit Spannung erwarten wir Martin Pollacks Buch „mit burgenländischen Texten“. Es soll demnächst in der edition lex liszt 12 erscheinen. Ein zentraler Text wird jener über Stegersbach sein. „Ich fürchte, dieser Text hat mich nicht wahnsinnig beliebt gemacht bei gewissen Kreisen, aber darauf ist man als Autor ja auch nicht aus.“

v.l.n.r. Stefan Horvath, Franziska Feuerstein, Erich Schneller, Julia Klavacs, Maria Salamon, Martin Pollack, Horst Horvath und Andreas Lehner



Auf ein Wort

von Stefan Horvath

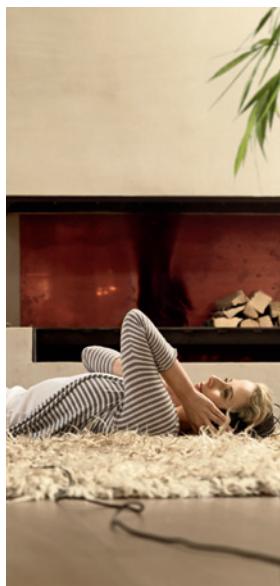
Den Abschluss und Höhepunkt des Veranstaltungsjahres 2012 bildete eine Lesung und Diskussion mit dem Schriftsteller **Martin Pollack**. Er erzählte uns über das einstige Galizien und die Bukowina. Auch die unbefriedigende Situation der Roma im Burgenland wurde angesprochen. Martin Pollack hat Ausstrahlung und Charisma. Wir hoffen ihn noch öfters begrüßen zu dürfen. Umrahmt wurde der Abend mit der außergewöhnlichen Musik der drei Grazien Franziska Feuerstein, Julia Klavacs und Maria Salamon. Es war ein wahrhaft gelungener Jahresabschluss 2012. Danach wurde bei der Roma Disco heftig das Tanzbein geschwungen. Beim **Roma-Stammstisch** im Oktober durften wir Marion Dworzack aus Wien begrüßen. Sie ist Mitarbeiterin des Vereins Gipsy Music Association. Eine erfrischend offene Persönlichkeit mit einer sehr interessanten Lebensgeschichte. Ihre Wurzeln reichen von Unterschützen, über Tirol bis nach Wien, wo sie heute ihren Lebensmittelpunkt hat. Eine Frau, mit der man in Zukunft auch verschiedene Projekte bewerkstelligen könnte.

Kurznachrichten

Ungarn: Rom zum Diakon geweiht

Die ungarische griechisch-katholische Kirche freut sich über einen neuen Diakon. Bei der Weihe im nordostungarischen Mariapocs wurde Peter Lakatos als erster ungarischer Rom zum Diakon geweiht. Die feierliche Zeremonie wurde vollständig in Roman gehalten. Der neue Diakon wird sein neues Kirchenamt in Budapest ausüben.

Erst vor kurzen äußerte der Vatikan Ländern mit großen Roma-Minderheiten wie z.B. Ungarn gegenüber, dass Roma stärker als bisher als Zielgruppe für Priester oder Ordensleute erkannt werden sollen. Janos Szekely, ein ungarischer Weihbischof, der als Beauftragter für die Roma-Pastoral in der Ungarischen Bischofskonferenz tätig ist, hat dies im Dezember 2012 bei den Entscheidungsgremien in Erinnerung gerufen. Peter Lakatos hatte aber keinen Freifahrtschein auf dem Weg zum Kirchenamt. Der Diakon, der aus einer armen Gemeinde entstammt, musste erst seine Familie überzeugen, bevor er sich dann im Priesterseminar als erster Roma beweisen konnte. Eva Juhasz, Romabeauftragte der Diözese Hajdudorog, stellt folgenden Anspruch an die Gesellschaft: „Wir sollen unsere Augen nicht für die Werte unserer Roma-Mitmenschen versperren, denn vor Christus sind wir alle gleich“.



GRAWE PRIVAT

Ihr GRAWE Sicherheitspaket für Haushalt und Eigenheim.

- Beratung und schnelle Hilfe durch einen unserer zahlreichen Kundenberater
- Ersatzleistung zum Neuwert
- GRAWE Help: Homeassistance rund um die Uhr

Info unter: 0316-8037-6222

Grazer Wechselseitige Versicherung AG
Landesverkaufsdirektion Burgenland
Neusiedler Straße 35-37 · 7000 Eisenstadt
eisenstadt@grawe.at

www.grawe.at



Deutschland: Leipziger Buchpreis für Klaus Michael Bogdal

Schon 2011, bei seinem Erscheinen, sorgte das Buch „Europa erfindet die Zigeuner. Eine Geschichte von Faszination und Verachtung“ von Universitätsprofessor Dr. Klaus-Michael Bogdal für Furore. Im Mai 2012 war Klaus Michael Bogdal auf Einladung von der Volkshochschule der Burgenländischen Roma in Wien und im Burgenland. An drei aufeinander folgenden Tagen, zuerst in Wien, Mattersburg und dann in Oberwart. Der Titel deutet an, worum es geht: „Europa erfindet die Zigeuner. Eine Geschichte von Faszination und Verachtung.“ Bogdal analysiert literarische Zeugnisse, Texte und Dokumente aus dem Zeitraum vom Spätmittelalter bis heute daraufhin, wie die „Zigeuner“ dargestellt und beschrieben werden. Herausgekommen ist eine, wie es deutsche Rezessenten und Kritiker ausdrückten, „mitreißende Studie über die allmähliche Verfertigung eines historischen Vorurteils.“

2013 bekommt der Autor für sein Werk den Buchpreis zur Europäischen Verständigung. Klaus-Michael Bogdal selbst sagt zur Entscheidung der internationalen Jury: „Die Auszeichnung mit einem der wichtigsten Literaturpreise in Deutschland erlebe ich als außerordentliche Ehrung. ... Wenn durch

die Auszeichnung die Aufmerksamkeit auch auf die aktuelle Situation der Roma gelenkt wird, wäre das ganz im Sinne meines Verständnisses von Wissenschaft.“

Die Volkshochschule der Burgenländischen Roma gratuliert Klaus-Michael Bogdal recht herzlich zu diesem Preis.

Ceija Stojka verstorben

Ceija Stojka, Vorreiterin, Malerin, Lyrikerin, Zeitzeugin, ... ist im 80. Lebensjahr verstorben. Sie ist am 23. Mai 1933 in der Steiermark als Kind von fahrenden Lovara geboren. In ihrer Jugend wurde sie von den Nationalsozialisten in die Konzentrationslager Auschwitz, Ravensbrück und Bergen-Belsen verschleppt. Aus ihrer Großfamilie überlebten nur ihre Mutter sowie vier Geschwister. Im Jahr 1988 veröffentlichte Ceija Stojka einen Erinnerungsband der 1992 eine Fortsetzung fand. Unter zahlreichen Auszeichnungen die sie im Laufe ihres Lebens erhalten hat findet sich auch der im Jänner 2013 erhaltene „Ceija-Stojka-Preis“ für ihr Lebenswerk. Der Preis der nur ein einziges Mal vergeben werden soll, wurde von Bischof Kapellari an Celja Stojka übergeben. Die Kirchen Verantwortlichen begründen ihre Entscheidung wie folgt: „mit großem Dank für ihr humanes und auch christlich geprägtes Lebenszeugnis und für ihr darauf bezogenes literarisches Schaffen“.



Auf ein W

von Stefan Horvath

Der September 2012 bescherte uns einen interessanten Gast im „Café Roma“. Franz Remmel ein rumänischer Chronist, Historiker und Schriftsteller, erzählte uns von der Geschichte, Kultur und Gegenwart der Roma in Rumänien, einem Land voller Gegensätze, in dem Tradition auf Moderne stößt, wo es noch einen Romakönig gibt und Arm und Reich unmittelbar aufeinanderprallen. Es war ein sehr informativer Abend.

Frühjahrs Programm 2013

„Tu vakeres roman?“
„Sprichst du Roman?“

Volkshochschule Regionalstelle Süd
Schulstraße 17/3, 7400 Oberwart

Sa. 23. Feber 2013

Sa. 16. März 2013

Sa. 20. April 2013

Sa. 25. Mai 2013

Sa. 15. Juni 2013

10:00 – 13:00 Uhr

Einstieg jederzeit möglich!

Einstieg in Geschichte, Kultur und Sprache der Burgenland-Roma.
Grundinformationen auch für Roma.

Kopierkostenbeitrag: € 5,-

Anmeldung erforderlich:

0680/4041999 Susanne Horvath

Stammtisch Schukar kirati use a mende

mit Renate Holpfer und
Lotte Wohlfahrt (ehem. Hirl)

Gasthof Neubauer
Wiener Straße 35, 7400 Oberwart
Do. 28. Feber 2013, 19:00 Uhr

Eintritt frei

Genauere Infos auf Seite 12



Impressum:
Volkshochschule
der Burgenländischen Roma

A-7400 Oberwart, Raingasse 9b
Tel.: +43 3352 33940
Fax: +43 3352 34685
office@vhs-roma.eu
www.vhs-roma.eu

Der Vorstand: Stefan Horvath, Andreas Lehner, Horst Horvath, Eva Schwarzmayer, Peter Liszt, Susanne Horvath

20 JAHRE ANERKENNUNG

Stammtisch Schukar kirati use a mende

mit Miriam Wiegele

Gasthof Neubauer

Wiener Straße 35, 7400 Oberwart

Do. 14. März 2013, 19:00 Uhr

Eintritt frei

Genauere Infos auf Seite 12

Internationaler Romatag Internacional Romengero Di

Symposium

Rathaus Oberwart

Hauptplatz 9, 7400 Oberwart

Sa. 6. April 2013

14:00 – 18:00 Uhr

Eintritt frei

Begrüßung: Bgm. Georg Rosner

Vortrag: Gerhard Baumgartner

Podiumsdiskussion:

Dr. Josef Ostermayer (Staatssekretär)

Romani Oskar Rose

(Zentralrat Deutscher Sinti und Roma)

Prof. Rudolf Sarközi

(Kulturverein Österreichischer Roma)

Mag. Terezija Stoisits

(Volksanwältin)

NR Oswald Klikovits

(ÖVP Volksgruppen Sprecher)

Buchpräsentation

19:30 Uhr

Eintritt frei

Genauere Infos auf Seite 7

Buchpräsentation: Stefan Horvath
Musikbegleitung: Ferry Janoska

„Café Roma“

Buchpräsentation: Beograd Gazela
Reiseführer in eine Elendssiedlung

Offenes Haus Oberwart
Lisztgasse 12, 7400 Oberwart
Sa. 20. April 2013, 19:00 Uhr

Eintritt frei

Genauere Infos auf Seite 9

Studienreise

nach Belgrad/Serbien

Do. 9. - So. 12. Mai 2013
Kosten: Reise und Unterkunft

Anmeldung bis spätestens 31. März
bei Horst Horvath 0664/3581489

Genauere Infos auf Seite 9

Gefördert aus Mitteln der Volksgruppenförderung des
BUNDESKANZLERAMT ÖSTERREICH



Verband Österreichischer
Volkshochschulen

**kultur
burgenland**

bmwf

Bundesministerium für
Wirtschaft, Familie und Jugend

 **BURGENLAND**

bm:uk Bundesministerium für
Unterricht, Kunst und Kultur

 **STADT
OBER
WART**

 **österreichische gesellschaft
für politische bildung**

Fest für Roma und Nicht-Roma Mulatinschago fi Roma taj Gadasche

**FERRY JANOSKA
ENSEMBLE**



**HARRI
STOJKA**



**DIKNU
SCHNEEBERGER**



**ROMANO
RATH**



Oberwart – Stadtpark
Hauptstraße, 7400 Oberwart

**20 JAHRE
ANERKENNUNG**

Samstag, 22. Juni 2013, 16:00 – 22:00 Uhr

Eintritt: frei!

Roma - Musik, Gesang und Tanz.
Ein feuriges Fest mit kulinarischen Schmankerln und
Musik der Roma vom Feinsten.



Bei Unzustellbarkeit retour an:

Volkshochschule der Burgenländischen Roma
A-7400 Oberwart, Raingasse 9b

Tel.: +43 3352 33940, Fax: +43 3352 34685
office@vhs-roma.eu, www.vhs-roma.eu